

ZWERGENBRUT

von Wolfgang Wegner
und Evamaria Schmid

*Ei! Ei! Er denkt's den Menschen nachzuahmen.
Geh' Er nur grad, in's Teufels Namen!
Sonst blas ich ihm sein Flackerleben aus.*

(Mephistopheles zum Irrlicht)

Johann Wolfgang von Goethe: Faust – eine Tragödie Kap. 24

**Walpurgisnacht
Harzgebirg
Gegend von Schierke und Elend**

ZWERGENBRUT

Ein Fall für die ‚Soko Brocken‘

ein Harz-Krimi
von Wolfgang Wegner
und Evamaria Schmid

„Zwergenbrut“ ist ein Roman. Alle Personen, Handlungsabläufe und Begebenheiten sind frei erfunden. Eventuelle Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig und von den Autoren nicht beabsichtigt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Wolfgang Wegner, Evamaria Schmid

Zwergenbrut

Ein Fall für die „Soko Brocken“

Titelbild: © A.N.Foto / Fotolia

Berlin: Pro BUSINESS 2018

ISBN 978-3-96409-052-2

1. Auflage 2018

© 2018 by Pro BUSINESS GmbH

Schwedenstraße 14, 13357 Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

Produktion und Herstellung: Pro BUSINESS GmbH

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Printed in Germany

www.book-on-demand.de

 **ClimatePartner**

Das Buch

Eine mysteriöse Mordserie versetzt den Harz in Angst und Schrecken.

Die Kommissare der ‚Soko Brocken‘, Solveig Plausch und Gernot Fahlenburg, stehen vor einem Rätsel.

Ein kleinwüchsiger Schaustellergehilfe wurde in der Walpurgis-Nacht mit einem Bergeisen erschlagen. Er ist das neueste Opfer eines Täters, auf dessen Konto vermutlich auch die Ermordung der Besitzerin eines Kostüm-Verleihs, einer modernen Kräuterhexe, dem Mitglied einer Jazztanz-Gruppe und des Akkordeonspielers der sehr populären Musikgruppe „Harzer Roller“ gehen.

Den entscheidenden Hinweis erhält Kriminaloberkommissarin Solveig Plausch von ihrem Vater, dem ehemaligen DDR-Polizeimajor Hans-Otto Plausch.

Auch der junge Professor Dr. Arndt Albrecht, Experte für die Geschichte des Bergbaus, kann einen wichtigen Beitrag dabei liefern, die Morde aufzuklären. Und dabei gerät er selbst in höchste Lebensgefahr.

Bei ihren Ermittlungen dringen die Kommissare tief ins Reich der Mythen des Harzes vor. Liegt hier der Schlüssel zur Aufklärung? Und dann ist da plötzlich eine weitere Spur.

Die Ermittlungen der ‚Soko Brocken‘ führen 30 Jahre zurück in die deutsch-deutsche Vergangenheit im Winter 1988.

Anstelle eines Vorwortes

An einem Tag Anfang April.

Der unauffällige Mann mit den hochgezogenen schmalen Schultern schlägt den Kragen seines aus der Zeit gefallen grauen Mantels hoch.

Was vom Himmel fällt kann sich nicht entscheiden, ob es Regentropfen oder Schneeflocke sein will.

Der April ist der Monat des Schneeregens im Harz.

Der Unauffällige beschleunigt seine Schritte und wechselt die Straßenseite. Hin und wieder überzeugt er sich mit einem schnellen Blick hinter sich, dass ihm wirklich niemand folgt. Aber seine Erscheinung ist zu durchschnittlich, zu unauffällig, um aufzufallen.

Waltraut hatte ihm schon die ganze Woche in den Ohren gelegen. Heute Vormittag auch.

Im Laufe der letzten Tage war ihre Stimme barscher geworden – eindringlich fordernd und streng. Waltraut konnte unnachgiebig sein, wenn es um das Befolgen ihrer Befehle ging.

Der Unauffällige weiß, wann mit Waltraut zu reden ist, und wann sie keinen Widerspruch duldet. Wie käme er auch auf den abwegigen Gedanken, ihre Befehle anzuzweifeln! Wie sehr hatte er sie vermisst, als sie sich jahrelang nicht bei ihm meldete! Und wie glücklich fühlte er sich, als sie plötzlich, nachdem er schon monatelang seine Medikamente in der Toilette heruntergespült hatte anstatt sie zu nehmen, wieder da war. Sie war wieder zurück, um nach einer Pause von 15 Jahren erneut die Macht über ihn zu übernehmen – diese Stimme mit Namen Waltraut.

Sehr zufrieden biegt er in die Braunschweiger Heerstraße ein. Es dämmt, und in den Lichtkegeln der Autoscheinwerfer

tanzen jetzt große weiße Flocken. Aus dem Schneeregen ist mittlerweile Schnee geworden.

Das kleine schmale, betagte Fachwerkhaus in der Braunschweiger Heerstraße in Bad Harzburg gleicht einem schwächlichen Kind zwischen zwei Erwachsenen.

Dabei ist es ähnlich alt wie die Fachwerkhäuser links und rechts neben ihm, die sich im 16. und 17. Jahrhundert ehrbare und zu gewissem Wohlstand gekommene Harzburger Bürger haben bauen lassen. Viele Geschichten könnten die holzverschalten Gebäude erzählen.

Ihre Bewohner arbeiteten meist als Vorarbeiter der Holzbarone, oder es waren tüchtige Handwerksmeister. Ihre schmucken Häuser wurden von Generation zu Generation weiter vererbt. Auch das kleine schmale Haus mit der Nummer siebzehn.

In der Familie der alten Frau Stark, Helene Stark, befindet es sich nun schon in der sechsten Generation.

Mit Holz allerdings hat die kleine, hochbetagte Dame mit den silbergrauen, dauerwellengepflegten, lockigen Haaren genau so wenig zu tun wie ihre Eltern, Großeltern und manche Generation davor.

Mit Riesenschritten geht Helene Stark nun auf die 85 zu, doch sie arbeitet noch immer. Einerseits, weil sie es will, und andererseits, weil sie es muss, weil sie ihre kleine Witwenrente aufbessern muss, die ihr vor fast 30 Jahren verstorbener Mann hinterlassen hat.

Also führt sie fort, was Hermann Stark vor fast 60 Jahren begann. In dem schmalen alten Haus in der Braunschweiger Heerstraße 17 betreibt sie einen kleinen, feinen Kostümverleih. Der trägt den Namen ‚Harz-Kostüme‘ und ist eine Institution in der Stadt und im ganzen Harz.

Für Helene Starks Kostümverleih ist der April so wichtig wie woanders der Dezember fürs Weihnachtsgeschäft.

Am 30. April ist Walpurgis – so etwas wie die fünfte Jahreszeit im Harz. Das Fest der Feste für Hexen, Teufel und echte Harzer. Hexenkostüme und Teufelsmasken, Fratzen mit blutunterlaufenen Augen und wulstigen Narben, je hässlicher und grausamer, desto besser, je furchterregender und abstoßender, desto attraktiver, haben zu Walpurgis Hochkonjunktur.

Bei Frau Helene Stark gibt es die besten Kostüme, die schaurigsten, die geheimnisvollsten, die phantasievollsten.

Viele davon hat die alte Dame selbst entworfen und genäht.

Bei manchen alten Harzern hält sich hartnäckig das Gerücht, dass sie ein besonders gutes Verhältnis zu den Hexen und Teufeln hat.

Noch drei Wochen bis zur Hexennacht am 30. April.

In diesen Tagen, bis Walpurgis ist es ja noch eine ganze Weile hin, verirren sich nur wenige Kunden in den Laden der kleinen, wieselflinken, eleganten Dame mit den silbergrauen Haaren.

Sie betreibt nicht nur den Kostümverleih, sie verkauft auch Stoffe, Bänder, Schärpen, Accessoires für alle, die sich ihre Kostüme selbst schneiden.

Der unauffällige Mann, nicht besonders groß, nicht besonders klein, nicht besonders jung, nicht besonders alt, betritt kurz vor sechs, kurz vor Ladenschluss, das Geschäft. Vorher hatte er sich mit einem vorsichtigen Blick durchs Schaufenster davon überzeugt, dass sich kein weiterer Kunde im Laden aufhält.

Er antwortet nicht, als Frau Stark ihn freundlich fragt, wonach er denn suche. Und ob sie ihm helfen könne.

Als sie seine Augen sieht, bekommt sie Angst. Sein Blick scheint weit, weit weg und schweift über die Masken in den Regalen, während er sehr überlegt und ausgesprochen langsam gelbbraune Handschuhe aus seiner Manteltasche holt und sie sich beinahe genüsslich überstreift.

Und dabei atmet er tief durch. Seine Augen verengen sich zu Schlitzten.

Hasserfüllt fixiert er sein Opfer nun mit einem tödlichen Blick. Das letzte, was Frau Stark in ihrem Leben hört, ist ein triumphierendes *„es ist vollbracht“*, dann zieht sich die tödliche, hässliche Drahtschlinge um ihren Hals langsam zu.

Der Tod kommt schnell, sehr schnell sogar.

Der Unauffällige sieht außerordentlich zufrieden aus, nachdem er sein Werk vollbracht hat. Sehr glücklich sogar. Und sein Gesicht entspannt sich merklich – so als wäre eine schwere Last von ihm gefallen.

Ohne sich noch einmal umzudrehen, verlässt er den Laden.

Es dauert ein paar Stunden bis die Leiche der alten Frau Stark entdeckt wird.

Es ist ein rätselhafter Mord, der von nun an die Beamten der Mordkommission Harz beschäftigen wird.

Und es ist erst der Anfang.

„Ich schwöre es euch, wenn ich den in die Finger kriege, der das gemacht hat, ich breche ihm sämtliche Knochen.“

Selten hat die Oberkommissarin Solveig Plausch von der Mordkommission Harz ihren Partner, Hauptkommissar Gernot Fahlenburg, so in Rage und gleichzeitig so fassungslos gesehen.

Die Beamten streifen sich dünne weiße Latexhandschuhe über, als sie den Tatort betreten.

„Hast du schon ungefähr eine Ahnung, wie lange sie tot ist?“

Frugend sieht Solveig die Notärztin Dr. Anja Steubert an, die neben der Leiche kniet und den Hals der Ermordeten gründlich in Augenschein nimmt.

„Da möchte ich mich nicht genau festlegen. Die Leichenstarre ist jedenfalls voll da. 14, 16, vielleicht 18 Stunden, die Frau ist schon eine ganze Weile tot. Genaueres, wenn die Rechtsmedizin sie gesehen hat. Ich möchte da nicht vorgreifen.“

Gernot Fahlenburg betrachtet die Ermordete nachdenklich. Ihr Hals wirkt auffallend gestreckt und weist schwere Blutergüsse auf. Merkwürdig verrenkt liegt sie auf dem Boden rechts neben der schweren Verkaufstheke aus massivem Eichholz.

„Sie war uralte“, flucht der Hauptkommissar unterdrückt und dumpf raunend, *und sie hatte nicht die Spur einer Chance.“*

Noch immer starrt er auf die Leiche.

„90 Pfund hat sie gewogen, schätze ich, mehr nicht. Ziemlich leichtes Opfer. Im wahrsten Sinne des Wortes“, fügt er hinzu.

„Man kann sich seinen Mörder eben nicht aussuchen“, bemerkt Mohrmann von der Spurensicherung sarkastisch.

Fahlenburg wirft ihm einen Blick zu, der Bände spricht.

Solveig Plausch holt ihr Iphone aus der Tasche ihrer dunkelgrünen gewachsenen Jacke und macht Fotos vom Tatort und der Toten – insbesondere aber von der auffälligen Verletzung an ihrem Hals.

„Der Mörder ist mit absoluter Brachialgewalt vorgegangen. Der hat sie nicht mit einem Kabelbinder oder einer Schnur erwürgt, das sieht mir mehr nach einem Draht, nach einer Drahtschlinge aus“, stellt Fahlenburg sehr überzeugt fest.

„Könnte sein“, ergänzt Dr. Steubert, *„die Tatwaffe, was auch immer es war, hat am Hals ziemliche Spuren hinterlassen und tief eingeschnitten.“*

„Und?“ Fragend sieht Solveig Plausch Hans Mohrmann von der Spurensicherung an. Er schüttelt den Kopf.

„Das sieht nicht sonderlich gut aus, mit Sicherheit hat er Handschuhe getragen. Aber wir suchen weiter.“

Immer wenn die Spusi in Ladengeschäften mit Laufkundschaft tätig wird, hat sie das Dilemma, es meistens mit unendlich vielen Fingerabdrücken zu tun zu haben. Wenn der Täter Handschuhe getragen hat, tendiert die Chance gegen null, überhaupt etwas Brauchbares zu finden.

„Verdammt schwer mit der Beweissicherung, wenn es keine Beweise zu sichern gibt“, erklärt der erfahrene Spusi-Beamte, der in ein paar Tagen sein 25-jähriges Dienstjubiläum feiern wird. *„Ich bin mir eigentlich jetzt schon ziemlich sicher, dass wir hier nichts werden.“*

Nachdenklich betrachtet er die Tote.

„Ich denke, die Leiche kann weg, oder?“

Solveig sieht Gernot an. Der Hauptkommissar nickt.

„Ein Raubüberfall war das eher nicht, vermute ich mal“, meint die Oberkommissarin. Sie klingt überzeugt.

„Wieso bist du da so sicher?“

Gernot Fahlenburg wirft seiner Partnerin einen fragenden Blick zu.

„Mal ehrlich, Gernot, kannst du dir vorstellen, dass in so einem Laden, mit den paar Knöpfen und Bändern und Masken und Stoffen so viele Tageseinnahmen zusammen kommen, dass sich ein Raubüberfall lohnt?“

Der Hauptkommissar zögert mit seiner Antwort.

„Zum jetzigen Zeitpunkt sollten wir nichts ausschließen. Und zwar überhaupt nichts.“

Die Oberkommissarin zieht nun vorsichtig die Schublade auf, die sich unterhalb des Verkaufstresens befindet und die – vermutlich schon seit Jahrzehnten – von Generationen von Holzwürmern bewohnt wird.

„Seht euch das an. Ihr Geld hat die alte Dame in der Schublade aufbewahrt. Das sind mit Sicherheit nicht mehr als 100 Euros.“

Eine Kasse gab es wohl nicht. Die Schublade diente ihr vermutlich als Kasse.“

Spusi-Mohrmann ist aufmerksam geworden und will nun die Schublade näher in Augenschein nehmen.

Währenddessen wählt Solveig die Nummer der Firma ‚Tannen-Bestattungen‘. Sie erreicht Erich Sattler, den Inhaber, auf Anhieb und nennt ihm die Adresse des Tatorts. Sattler bestätigt, er werde in zehn Minuten da sein, um die Tote nach Hannover zu bringen. Zur weiteren Untersuchung im Institut für Rechtsmedizin an der Medizinischen Hochschule.

Damit die Spusi mehr Platz hat, sich am Tatort zu bewegen, und um zu vermeiden, neue Spuren zu machen, verlassen Solveig Plausch und ihr Partner den kleinen Laden.

Draußen vor der Tür ist es ungemütlich nasskalt.

Schnell wissen die Beamten, um wen es sich bei der Toten handelt – vorausgesetzt, die Tote ist die Ladeninhaberin.

Mehrere Schaulustige haben sich inzwischen eingefunden und belagern den Bürgersteig vor dem unscheinbaren Geschäft, nachdem die Blaulichter der Polizeifahrzeuge ihre Aufmerksamkeit erregten.

„Kannten Sie denn die Inhaberin dieses Geschäftes – ‚Harz-Kostüme‘ – gut?“ fragt Solveig Plausch eine ziemlich korpulente Mitsechzigerin, die zu einem beigefarbenen Kittel mit goldenem Brezel-Logo auf der Brust ein elegant um den Kopf geschlagenes Tuch trägt.

„Gut nicht, aber lange. Mein Mann hat sich mit unserer Bäckerei vor mehr als vierzig Jahren selbständig gemacht. Und so lange wir hier sind, hat auch Frau Stark ihren Laden.“

„Frau Stark?“ fragt Solveig.

„Ja, Frau Helene Stark“, antwortet die Bäckers-Frau. „Bei uns hier in der Straße kannte sie jeder. Man hat sich begrüßt, man hat ein paar Worte gewechselt, aber das war es dann auch schon.“

„Und ist Ihnen bekannt, ob sie Familie hatte, Mann, Kinder, Enkelkinder?“ will Solveig wissen.

Sie denkt daran, dass jemand die Tote identifizieren muss.

„So alt wie sie war, könnte sie längst Urenkel haben. Aber hier in Harzburg hat sie keine Familie. Das weiß ich genau, darüber haben wir mal kurz gesprochen. Ich erinnere mich, dass sie es mal beiläufig erwähnte.“

Kurze Zeit später ist Erich Sattler mit seinem Leichenwagen da. Sowohl er als auch sein breitschultriger Helfer tragen schwarze Anzüge und blütenweiße Hemden. Während Sattler die Kommissare begrüßt, öffnet der zweite Bestatter die Heckklappe des schwarzen Mercedes-Transporters. Gemeinsam holen sie dann aus dem Haus den Sarg heraus, in dem die Leiche von Frau Helene Stark ihre Reise zur Gerichtsmedizin in Hannover antreten wird.

Kurze Zeit später machen sich auch die Kommissare auf den Weg zurück zu ihrer Dienststelle.

EINS

16. Februar 1988.

Es war einer dieser Winter, wie sie auch der Harz nicht in jedem Jahr erlebt. Wochenlang stieg die Temperatur selbst am Tage auf nicht mehr als minus 10 Grad. Und der Nacht fiel das Quecksilber regelmäßig sogar bis auf 20 unter null.

Eine dicke Schneedecke überzog in diesem Februar 1988 das ganze Land, die Anhöhen und Täler des Harzes.

Die Tannen und Fichten ächzten unter ihrer schweren Schneelast. Schon seit Tagen hatte es nicht mehr aufgehört zu schneien.

Mittendrin in der weißen Wunderwelt aus Eis und Schnee klaffte eine hässliche Narbe, eine offene Wunde, die deutsch-deutsche Grenze, streng bewacht von den Uniformierten der beiden Länder, vom Bundesgrenzschutz im Westen, von der Grenztruppe der DDR im Osten, vor allem von deren Spezialkräften, den bis unter die Zähne bewaffneten Grenzaufklärern, die den Schießbefehl ihrer Offiziere im wahrsten Sinne des Wortes todernt nahmen.

Argwöhnisch belauerten sich die beiden deutschen Grenzschutz-Fraktionen des Kalten Krieges. Jede noch so kleine Bewegung der jeweils anderen Seite wurde mit Argusaugen beobachtet und registriert.

Gut getarnt lagen die drei DDR-Grenzaufklärer, sie hatten weiße Schneehemden zur Tarnung über ihre wattierten Kampfanzüge gestreift, regungslos im Schnee, gute fünfzig Meter vor der eigentlichen Grenzbefestigung mit den Panzer-

sperren, den tödlichen Stolperdrähten, den heimtückischen Selbstschussanlagen.

Ihre durchgeladenen Kalaschnikov- Maschinenpistolen trugen sie am Mann.

Aus ihrem Tarnversteck neben einer Fichtenschonung heraus beobachteten sie durch ihre Nachtpläser mit den Restlichtverstärkern die kleine Patrouille des westdeutschen Bundesgrenzschutzes, ohne selbst entdeckt zu werden.

Die bundesdeutschen Grenzschilder waren immer pünktlich, man konnte die Uhr danach stellen, wann sie kamen.

Immer um diese Zeit, immer abends um 19.20 Uhr, zog die westdeutsche Patrouille – jetzt im Winter auf zwei Motorschlitten – vorbei, um einen der Grenzabschnitte zwischen Sorge/DDR und Braunlage im Westen zu kontrollieren. In den anderen Jahreszeiten benutzten sie geländegängige Allrad-Quads.

Als sich die westlichen Grenzschilder ein Stück entfernt hatten, sah einer der drei DDR-Grenzaufklärer auf seine Uhr. Er wusste, dass in den nächsten 35 bis 40 Minuten drüben auf der westdeutschen Seite nicht viel passieren würde.

Danach aber, nach einer guten halben Stunde, folgte jetzt im Winter grundsätzlich auf die Motorschlitten eine aus vier Beamten bestehende Skipatrouille.

Oft, aber nicht immer, vor allem nicht, wenn der Schnee zu hoch lag, begleitete ein scharfer Hund die Patrouille, meistens ein Schäferhund, manchmal auch ein Rottweiler.

Der Postenführer der DDR-Grenzaufklärer gab seinen beiden Kameraden mit einer Handbewegung das Zeichen, aufzustehen. In ihren Schneehemden hoben sich die drei Männer von ihrer weißen Umgebung kaum ab.

Der Postenführer, Unteroffizier Bernd Sonnenschön, war 23 Jahre alt, seit zwei Jahren verheiratet, und er hatte eine kleine Tochter, Ilona, die gerade ein Jahr alt geworden war.

Sonnenschön stammte aus einem winzigen Ort im Bezirk Magdeburg, der eigentlich nur aus einer LPG, ein paar heruntergekommenen Häusern und einer Bushaltestelle bestand. In diesem Dorf mit dem bedauernswerten Namen ‚Klagenberg‘ war auch seine Frau Birgit aufgewachsen. Sie arbeitete jetzt in einem HO-Laden in Wernigerode.

Bernd Sonnenschön hatte es seinem Vater zu verdanken, von der Grenztruppe genommen worden zu sein. Natürlich, bester Leumund, einwandfreies Verhalten in FDJ und Schule, sozialistische Gesinnung und die Bereitschaft, die DDR mit der Waffe zu verteidigen, waren so etwas wie die Grundvoraussetzungen, Grenzaufklärer zu werden.

Aber die Tatsache, dass sein Vater als Stabsfähnrich und Berufssoldat Dienst in der NVA tat, hatte die vorgesetzten Stellen bei der Grenztruppe, die für die Rekrutierung des Nachwuchses verantwortlich waren, zusätzlich überzeugt, Sonnenschön jun. in das Bataillon der Grenzaufklärer zu übernehmen.

Nachdem ihn auch das Ministerium für Staatssicherheit, die Stasi, gründlich durchleuchtet, für unbedenklich und den Dienst an der Grenze bedingungslos geeignet erklärt hatte, war er jetzt eine der Speerspitzen der bewaffneten Organe seines Landes, mehr noch, er war mittlerweile zum Unteroffizier befördert und als Postenführer eingeteilt worden.

Seine beiden Untergebenen, die Grenzaufklärer Herbert Leicht und Manfred Volkmann – beide 21 Jahre alt, beide sportlich und im Sinne der Partei grenzdiensttauglich – stapften durch den Tiefschnee hinter ihrem Unteroffizier her. Jeder hing seinen Gedanken nach.

Volkman, einen halben Kopf größer als seine Kameraden, war froh darüber, dass die Wissenschaft noch nicht so weit war, Gedanken lesen zu können. Auf ihn bezogen wäre das gleichbedeutend damit gewesen, aus der sozialistischen Gemeinschaft ausgeschlossen zu werden und in Bautzen oder einem berüchtigten Militärknast zu landen. Für ein Dutzend Jahre. Mindestens. Schon seit Monaten drehten sich seine Gedanken immer um dasselbe. Er wollte weg. Er wollte nach drüben. Wenn es stimmte, was im verbotenen Westfernsehen Abend für Abend über den Bildschirm flimmerte, lag die eindeutig bessere Zukunft für einen Grenzaufklärer nur einen guten Steinwurf weit entfernt. Da drüben war Schluss mit dem Geschwafel von sozialistischem Vaterland und Klassenfeind. Er wollte, verdammt noch mal, nicht länger eingesperrt sein. Er wollte Musik machen und nicht öden Dienst an der Grenze schieben.

Schon lange dachte er immer wieder darüber nach, die Seiten zu wechseln und die erstbeste Chance zur Flucht zu nutzen. Er wartete seit Monaten auf den richtigen Moment. Auf eine dieser Gelegenheiten, die, wie er sich einredete, nur einmal im Leben kam.

Er wusste, dass es nur einen einzigen Versuch dafür gab. Entweder es gelang, oder es gelang nicht. Wenn nicht, würde er, das wusste er, einen hohen Preis bezahlen. Vielleicht sogar mit seinem Leben.

Monatelang hatte er seine Fluchtpläne immer wieder überdacht. Immer häufiger drehte sich in seinem Gehirn alles um den Westen. Um ein neues Leben dort drüben. Er malte sich aus, wie das sein könnte, wie das aussehen würde.

Die Voraussetzungen für eine Flucht waren geradezu perfekt für ihn. Er galt bei seinen Vorgesetzten als linientreu, als zuverlässig, als guter Soldat mit besten Beurteilungen. Wenn das nicht so wäre, wäre er kein Grenzaufklärer.

In dem unwegsamen Gelände, wo er und seine beiden Kameraden Dienst schoben, lag der Westen zum Greifen nah. Die kaum zu überwindenden Grenzschutzanlagen – im Rücken der Grenzaufklärer.

Volkmanns Gedanken drehten sich an diesem kalten Winterabend nur noch um das ‚wie‘. Wie konnte er es anstellen, seine Kameraden abzulenken, sie abzuschütteln?

Heute musste es passieren. Er war entschlossen. Hinter einer Fichtengruppe und direkt neben einigen struppigen Birken, keine fünfzig Meter entfernt, lag schon der Westen. Dort, wo eben noch die Patrouille des Grenzschutzes vorbeigekommen war.

Und die fahlen Lichter, ganz schwach in der Ferne zu erkennen, gehörten bereits zu einem westdeutschen Dorf. Volkmann atmete tief durch, sein Gehirn arbeitete auf Hochtouren. Unteroffizier Bernd Sonnenschön, der den kleinen Trupp anführte, hielt an und fingerte mit klammen Händen ein Päckchen Karo-Zigaretten aus der Brusttasche seiner Uniformjacke unter dem Schneehemd.

Seine Kalschnikov hatte er gegen einen Fichtenstamm gelehnt. Er bot Leicht und Volkmann eine Filterlose an und nahm sich selbst auch eine. Herbert Leicht klemmte seine Maschinenpistole unter den Arm und zog seine Handschuhe aus, griff dann mit zwei Fingern nach der ihm angebotenen Zigarette.

Volkmann lehnte ab, schüttelte kaum merklich den Kopf, wirkte, ohne dass seine Kameraden etwas davon merkten und vielleicht Verdacht schöpften, abwesend, befand sich trotzdem in einem Zustand höchster Konzentration, versuchte aber, sich das nicht anmerken zu lassen.

Sein Puls und sein Blutdruck waren kurz davor, zu explodieren. Volkmann wusste, dass es jetzt sein musste.

Jetzt und keine Sekunde später. Weder Leicht noch Sonnenschön hatten ihre Waffen am Mann. Ihr Griff danach würde mindestens zwei Sekunden dauern. Mindestens.

Als der Unteroffizier Sonnenschön dem Grenzaufklärer Leicht Feuer aus seinem Sturmfeuerzeug gab und sich einen kurzen Moment auf die Flamme und nicht auf seine Umgebung konzentrierte, rannte Volkmann los.

40 Meter bis zur Baumgruppe, 40 Meter bis Westen.

Sekunden, die ihm vorkamen wie lange Minuten.

Er hörte das Entsichern der Maschinenpistolen seiner Kameraden, ihre heiseren Rufe ‚halt stehen bleiben‘, fast zeitgleich das Bellen von Salven.

Waren es Warnschüsse, oder hatten ihn seine Kameraden gezielt unter Feuer genommen?

Volkmann wusste es nicht, und er verschwendete keinen Gedanken daran.

Sein Überlebenswille war übermächtig.

Er ließ sich fallen. In seinem Schneehemd verschmolz er mit dem Schnee.

Die Schüsse verfehlten ihn knapp.

Im Liegen entsicherte er seine eigene Waffe und schoss zurück.

Die Kalaschnikov hustete Salve um Salve heraus, peitschte Schneisen in den Schnee. Volkmann schoss und schoss. Der Adrenalinrausch ließ ihn nicht merken, dass das Magazin seiner Waffe längst leer war.

Er erkannte schemenhaft, dass zuerst Leicht und Sekunden später Sonnenschön lautlos zu Boden gingen.

Volkmann rappelte sich hoch und lief. Immer weiter. Immer schneller. Er war schon lange im Westen und lief trotzdem immer noch. Direkt in die Arme einer Patrouille des Bundesgrenzschutzes.